GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Annäherungen und Widerstände : Über das Verhältnis von feministischen und postkolonial-feministischen Überlegungen zur Globalisierung

Löw, Christine

2008

https://doi.org/10.25595/172

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Löw, Christine: *Annäherungen und Widerstände : Über das Verhältnis von feministischen und postkolonial-feministischen Überlegungen zur Globalisierung*, in: Brabandt, Heike; Roß, Bettina; Zwingel, Susanne (Hrsg.): Mehrheit am Rand? : Geschlechterverhältnisse, globale Ungleichheit und transnationale Handlungsansätze (Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2008), 87-104. DOI: https://doi.org/10.25595/172.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Annäherungen und Widerstände

Über das Verhältnis von feministischen und postkolonial-feministischen Überlegungen zur Globalisierung

Christine Löw

Postkolonial-feministische Arbeiten werden in den letzten Jahren zunehmend auch im deutschsprachigen Rahmen wahrgenommen und rezipiert. Während die Einsichten postkolonialer Feministinnen wie u.a. Chandra Mohanty, Sara Suleri, Trinh T. Minh-ha vor allem in den Sprach- und Literaturwissenschaften, der Kunstgeschichte und der Soziologie aufgegriffen wurden, lässt sich in der Politikwissenschaft erst seit kurzem eine Öffnung gegenüber dieser Denkrichtung erkennen. Wegweisend hierfür sind vor allem die Arbeiten von María do Mar Castro Varela/Nikita Dhawan (2004, 2005), Encarnación Gutiérrez Rodríguez (1999, 2003) und Ina Kerner (1999, 2005). Zum einen wurden hier die politischen Dimensionen von Repräsentationspolitiken – einem zentralen Feld postkolonialer Theorie – herausgearbeitet und zum anderen die genuin politologischen Aspekte postkolonial-feministischer Ansätze betont, nämlich die kritische Auseinandersetzung mit Entwicklungspolitik und internationaler Arbeitsteilung, mit ‚westlichen'[1] Konzepten wie u.a. Demokratie, Parlamentarismus, Nationalismus, Säkularismus, mit den Folgen der neuen politischen Weltordnung und den unter dem Begriff Globalisierung gefassten ökonomischen, kulturellen und gesellschaftlichen Restrukturierungen. Gerade im Hinblick auf geschlechtsspezifische Untersuchungen von Globalisierung scheinen postkoloniale Theorien vielver-

1 Ich verwende den Begriff ‚westlich' bzw. ‚Westen' in Anlehnung an Stuart Hall, der betont, dass die beiden Begriffe sehr komplexe Vorstellungen repräsentieren. Ebenso wie Hall gehe ich davon aus, „daß der ‚Westen' ein *historisches* und kein geographisches Konstrukt ist. Mit ‚Westen' meinen wir einen Gesellschaftstyp, der als entwickelt, industrialisiert, städtisch, kapitalistisch, säkularisiert und modern beschrieben wird" (Hall 1994:138). Ebenso ist ‚der Westen' laut Hall eine Vorstellung, die in folgender Weise funktioniert: (1.) erlaubt sie Gesellschaften zu klassifizieren und zu charakterisieren und setzt eine bestimmte Denk- und Wissensstruktur in Bewegung, (2.) ist es ein Bild oder Ensemble von Bildern und funktioniert als Teil eines Repräsentationssystems, (3.) liefert es einen Standard oder ein Vergleichsmodell für die Betrachtung verschiedener Gesellschaften, (4.) stellt es Untersuchungskriterien bereit, mit denen andere Gesellschaften bewertet werden und produziert eine bestimmte Art von *Wissen* über einen Gegenstand und bestimmte Haltungen ihm gegenüber (i.S. einer *Ideologie*).

sprechende Anknüpfungspunkte zu bieten. Durch ihre Bezugnahme auf die Nachwirkungen des europäischen Kolonialismus, stellen sie die fortbestehende unterschiedliche Situation von Frauen in der Ersten und der Dritten Welt[2] in den Mittelpunkt. Dadurch knüpfen sie an die in den 1990er Jahren in der Geschlechterforschung geführten Diskussionen um Ethnizität, Differenzen und Machtverhältnisse unter Frauen an und führen die Offenlegung USA- bzw. eurozentrischer Tendenzen in der feministischen Theorieentwicklung fort. Im Unterschied zu einem Großteil aktueller geschlechtsspezifischer Betrachtungen von Globalisierung und Globalität streben postkolonial-feministische Ansätze im Besonderen an, die Frauen jenseits der OECD-Staaten zu berücksichtigen, und dies nicht nur in einem als Nachsatz angehängten kurzen Statement, sondern systematisch innerhalb des feministischen Analyserahmens.

Im Folgenden werde ich anhand der Beiträge von Ilse Lenz und Gayatri C. Spivak untersuchen, welcher Erkenntnisgewinn sich aus einer postkolonialfeministischen Perspektive für eine kritische Analyse von Globalisierung ergibt, die neben Geschlecht auch die Ungleichheit zwischen Norden und Süden in den Blick nimmt. Im ersten Schritt lege ich unter Bezugnahme auf die Arbeiten von Lenz sowohl die Auswirkungen von Globalisierung für Geschlechterverhältnisse als auch die Effekte der Globalisierungsdebatte für feministische Theorien dar. Dabei zeigt sich, dass Lenz versucht, die aktuellen sozialwissenschaftlichen

2 Ich verwende den Ausdruck ‚Dritte Welt' als einen politischen Begriff in Anlehnung an die Definition des deutschen Politikwissenschaftlers Dieter Nohlen: „Die Dritte Welt bilden strukturell heterogene Länder mit ungenügender Produktivkraftentfaltung (unabhängig vom Pro-Kopf-Einkommen), die sich zur Durchsetzung ihrer wirtschaftlichen und politischen Ziele gegenüber dem ‚reichen Norden' und aufgrund gemeinsamer geschichtlicher Erfahrungen und Interessen politisch solidarisiert und in verschiedenen Aktionseinheiten lose organisiert haben" (Nohlen 2002:194). Als Synonym für Dritte Welt gebrauche ich die Bezeichnungen globaler Süden oder Entwicklungsländer. Meiner Meinung nach stellt das Aufgreifen des Begriffs Dritte Welt und seine positive Umwertung die vermeintliche Überlegenheit der Ersten Welt in Frage. Worauf es hier ankommt, ist die Betonung einer ökonomischen und politischen Benachteiligung bestimmter Staaten im internationalen System. Wenn ich die Begriffe Erste und Dritte Welt gebrauche, wende ich mich damit gerade gegen Vorstellungen von einer Überlegenheit der Ersten Welt und eine Pflicht zur nachholenden Entwicklung. Historisch betrachtet, begann der Sammelbegriff Dritte Welt mit der ersten UNCTAD-Konferenz (1964) jene Länder zu umfassen, die sich der „Gruppe der 77" anschlossen, deren Mitglieder sich im Gefolge der Dekolonisation rasch erhöhte. Der Begriff symbolisierte den politischen Selbstbehauptungswillen der Entwicklungsländer, in der sich in den 1970er Jahren verschärfenden Auseinandersetzung um eine neue Weltwirtschaftspolitik. Formal besehen, handelt es sich bei der G-77 um eine Untergliederung der Dritten Welt, sie ist ein locker organisierter Zusammenschluss von Entwicklungsländern, der versucht, gemeinsame Interessen gegenüber den westlichen Industrieländern durchzusetzen, die die Weltwirtschaft beherrschen und in den internationalen Finanzinstitutionen das Sagen haben. Da die Gruppe der 77 das wichtigste und umfassendste Koordinationsorgan der Entwicklungsländer ist, halte ich es für gerechtfertigt, den Begriff Gruppe der 77 bzw. G-77-Staaten als Synonym für Dritte Welt zu gebrauchen, obwohl ihr nicht alle Entwicklungsländer angehören.

Diskussionen um Globalität für die Geschlechterforschung auszubuchstabieren, und innerhalb ihres analytischen Rahmens anstrebt, alle Frauen weltweit einzubeziehen. Ich werde in diesem Zusammenhang herausarbeiten, dass Lenz' Privilegierung der Verschränkungen von Nationalstaat und Geschlecht das globale Moment[3] verkennt und dabei insbesondere das asymmetrische Verhältnis zwischen Frauen in den G-7-Staaten und Frauen in den G-77-Staaten[4] ausblendet. Danach stelle ich zentrale Argumente der postkolonial-feministischen Theoretikerin Gayatri C. Spivak vor und lege dar, dass ihre Analyse von Globalisierung weniger Frauen im Allgemeinen als vielmehr Frauen in der Dritten Welt fokussiert und damit auch die Universalisierungstendenzen konventioneller geschlechtsspezifischer Betrachtungen von Globalisierung offenbart.[5] Anschließend kontrastiere ich die beiden Ansätze von Lenz und Spivak und zeige, dass die Potentiale postkolonialfeministischer Arbeiten für die hiesigen gendersensitiven Betrachtungen von Globalisierung noch nicht hinreichend ausbuchstabiert werden, so lange sie nicht die Bedeutung von Entwicklung für Frauen in der Dritten Welt berücksichtigen.

1 Ilse Lenz: Globalisierung, Globalisierungstheorien und Geschlecht

Zu den prominentesten AutorInnen, die sich im deutschsprachigen Raum mit Globalisierung und Geschlecht beschäftigen, zählt die Soziologin und Politikwissenschaftlerin Ilse Lenz. Sie hat sich bereits seit Ende der 1990er Jahre in mehreren Beiträgen mit den Herausforderungen von Globalisierung und Globalisierungsdiskussionen für die Geschlechterforschung auseinandergesetzt. Ich betrachte ihre Arbeiten daher als einen systematischen Versuch, die von den aktuellen Transformationen ausgehenden Auswirkungen auf Geschlechterver-

3 Mit globalem Moment bezeichne ich den historischen multidimensionalen Prozess, in dessen Verlauf sich gesellschaftliche Systeme weltweit sowohl entgrenzen und enträumlichen als auch verdichten und vernetzen. Es ist kaum umstritten, dass dieser Trend nicht alle Gesellschaften gleichermaßen erfasst und durchdringt. Ausgehend davon stellt sich deshalb die Frage, ob die Diskussionen zu Globalisierung trotz ihres globalen Anspruchs nicht erneut die Länder der Dritten Welt ausblenden. Zugleich ermöglichten die Auseinandersetzungen um Globalisierung auch, Anspruch und Wirklichkeit dieses Diskurses zu vergleichen und in Reaktion auf die Ausblendungen eine erweiterte Perspektive einzufordern.

4 Vgl. dazu FN 2.

5 Es ist schwierig – wenn nicht sogar unmöglich –, Globalisierung als weltweites Phänomen geschlechtskritisch zu untersuchen, selbst unter angemessener Einbeziehung von Frauenperspektiven aus dem globalen Süden. Ich gehe auf der epistemologischen Ebene davon aus, dass alle Aussagen dazu neigen, zu verallgemeinern und somit eine Beschreibung von Welt als das Ganze begriffen wird. Ich halte es jedoch aus einer post-Foucaultschen Betrachtung heraus für zentral, immer wieder zu untersuchen, wem es gelingt seine Darstellung von Welt als das Allgemeine bzw. das Universelle zu repräsentieren und diesen Konstruktionsprozess ständig kritisch zu beleuchten und zu stören.

hältnisse aus einer feministischen Perspektive zu bestimmen.[6] Zudem hat Lenz in ihren Schriften besonders deutlich auf die Verbindungslinien zwischen den frauenpolitischen Diskussionen um Ethnizität und den Globalisierungsdebatten hingewiesen. Dabei fragt sie selbst nach ‚anderen Frauen' – einem der zentralen Untersuchungsfelder postkolonial-feministischer Ansätze.

Ausgehend von den unterschiedlichen analytischen Reichweiten und theoretischen Verortungen in der gegenwärtigen Auseinandersetzung mit Globalisierung, konstatiert Lenz die folgenden markanten Engführungen und Ausblendungen in der wissenschaftlichen Diskussion: Globalisierung werde vor allem als ökonomischer Prozess aufgefasst, die Frage der Geschlechterverhältnisse bleibe unthematisiert und es zeige sich des Weiteren eine starke Neigung zum Eurozentrismus. Insbesondere der letztgenannte Punkt beeinflusst ihrer Meinung nach auch eine Reihe kritischer Ansätze, die in der Folge davon internationale und transnationale Perspektiven ausblenden. Dazu führt Lenz aus: „Die kritische Öffentlichkeit, reformorientierte Managementfraktionen oder ArbeiterInnenverbände im Süden oder Osten werden in eurozentrischen Perspektiven vernachlässigt, obwohl sie wichtige internationale Partner für eine soziale Gestaltung der Globalisierung wären" (Lenz 2000a: 18). Bezugnehmend auf diese kritischen Anmerkungen möchte ich nachfolgend analysieren, ob es Lenz gelingt, Globalisierung und Geschlechterverhältnisse in einer nicht-eurozentrischen Weise zu theoretisieren.

Grundlegend für Lenz' Untersuchungen ist die Annahme, dass gerade für Geschlechterforschungen die Globalisierung eine besondere Herausforderung darstelle. Aufgrund der Zunahme politischer und wirtschaftlicher Interdependenzen, der Internationalisierung ökologischer Risiken sowie des Wachstums von Kommunikation und Mobilität müssen sich feministische Ansätze mit der Frage befassen, inwieweit ihre Theoriensätze und Perspektiven inklusiv, offen und universell angelegt sind. Wie Lenz betont, hat die neue Frauenforschung ihre Konzepte von Anfang an im internationalen Austausch gewonnen und weiterentwickelt (Lenz 2000a: 35). Allerdings wurde aus dieser eher internationalen Orientierung nur selten eine Kritik am nationalen Geschlechterverhältnis entwickelt. Dies ist ihrer Ansicht nach notwendig, da Geschlechterverhältnisse jeweils nationale Ordnungen sind. Wie Lenz unter Bezugnahme auf die Arbeit von Ute Frevert zeigt, ist die Entwicklung der einzelnen Nationalstaaten eng mit der Modernisierung geschlechtlicher Arbeitsteilung und der Rolle von Frauen und Männern verbunden. Ebenso wie es eine ‚Nationalisierung' von Arbeiterschaft gab, so existiert auch ein nationalisiertes Geschlecht. Für Lenz ist es deshalb im internationalen Kontext besonders wichtig, sich über die Naturalisierung eines nationalen Geschlechts bewusst zu sein. Für eine Analyse von Globalisierung ist es

6 Meine Ausführungen konzentrieren sich im Folgenden auf drei Aufsätze: Lenz 1996; Lenz 2000a sowie Lenz 2000b.

meiner Meinung nach sehr hilfreich, die Naturalisierungen des nationalen Geschlechts offenzulegen. Dadurch wird deutlich, dass keine einheitlichen Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit existieren, sondern diese jeweils mit Konzepten von Nationalität/Ethnizität interagieren. Lenz hat bereits in ihrem 1996 veröffentlichten Aufsatz „Öffnungen und Grenzziehungen" darauf aufmerksam gemacht, dass die in der Moderne nationalstaatlich konstituierten Geschlechterverhältnisse durch die aktuellen Restrukturierungen herausgefordert werden. Sie schreibt: „Die Geschlechterordnung wird national konstituiert und es bildet sich ein nationalisiertes hegemoniales Geschlecht heraus. Die Globalisierung bringt nun Öffnungen und Umbrüche mit sich sowie neue transnationale Elemente herein" (Lenz 1996: 226). Lenz zufolge ist es zutreffend, die Modernisierung als Prozess der Nationalisierung von Gesellschaften zu begreifen, dies gilt jedoch nicht uneingeschränkt. In der historischen Wirklichkeit waren westliche Nationalgesellschaften nach außen immer offen: für koloniale Eroberungen, für Auslandsinvestitionen rund um den Globus in Erdöl oder Plantagen sowie für Migration. Obwohl Lenz an dieser Stelle selbst auf die Verbindungen zwischen den Ländern der Ersten und der Dritten Welt hinweist, plädiert sie in den sich anschließenden Ausführungen doch dafür von einer „*nationalen Einrahmung* der gesellschaftlichen Entwicklung" zu sprechen (Lenz 2000b: 227).[7] Es findet demnach hier trotz des Verweises auf die Interdependenzen zwischen dem Nationalen und dem Internationalen eine Verengung der Bestimmung gesellschaftlicher Entwicklungen auf den nationalstaatlichen Kontext statt, der Lenz' eigenen Untersuchungszielen entgegensteht.

In Zusammenhang mit ihren Überlegungen zur Hegemonie einer nationalen Geschlechterordnung betont Lenz auch, dass in den modernen Nationalstaaten diskursive Grenzlinien entlang von Klasse, Ethnizität und Geschlecht gezogen werden, die Unterordnung und ungleichen Zugang zu sozialen und politischen Bürgerrechten legitimieren und die langfristig bis in die Gegenwart wirken. Diese Entwicklung vollzog sich in ständigem Austausch zu den anderen Industrieländern und zum Süden, insbesondere den Kolonialländern. Denn, so Lenz, die Entwicklung der Nationalstaaten stellt nur einen Teil des historischen Verlaufsprozesses dar, und deren Beschreibung bleibt unvollständig, wenn nicht die Herausbildung des kapitalistischen Weltsystems und seiner internationalen Ungleichheit berücksichtigt wird. Demzufolge ist die Formierung der Nationen im 19. Jahrhundert untrennbar mit dem klassischen europäischen Imperialismus und Kolonialismus verbunden. Wie Lenz anmerkt, lässt sich zum Beispiel die Ideologie der bürgerlichen Familien in Deutschland nicht nur in Abgrenzung zu

7 Lenz bezieht sich in diesem Zusammenhang explizit auf die Arbeiten Ludger Pries' zu Transnationalisierung, der in seinen frühen Texten die nationalstaatliche Fassung des Begriffs Gesellschaft und die nationalstaatliche Rahmung soziologischer Forschung beanstandete (vgl. dazu Pries 1999).

Frankreich bestimmen, sondern muss auch im Kontext der rassistischen Abwertung der „primitiven Völker", ihrer „wilden Weiber" und ihrer teils anderes geregelten und unterstellten Sexualität gesehen werden. Anhand dieser Passagen wird somit deutlich, dass Lenz trotz ihrer Betonung des nationalstaatlichen Rahmens von Geschlechterverhältnissen selbst immer wieder den nationalen Kontext verlässt. Gerade die von ihr angeführten Beispiele machen sichtbar, dass die nationalstaatliche Prägung von Weiblichkeit und Männlichkeit auch mit einer internationalen Dimension verknüpft ist, die u.a. in Verbindung steht zu Kolonisierung, Entkolonisierung und Postkolonialität. Meiner Meinung nach müsste Lenz' Analyse, die zu Recht auf die Verschränkungen von Geschlecht und Nationalstaat hinweist, durch eine globale Dimension ergänzt werden, welche das fortbestehende Nord-Süd-Gefälle und die geopolitisch verschiedenen Positionierungen von Frauen in den Industrieländern und Frauen in den Entwicklungsländern berücksichtigt.

Als historische Voraussetzung für die Globalisierung benennt Lenz den Prozess der Internationalisierung, der von Westeuropa ausging und von den entstehenden modernen Nationalstaaten organisiert wurde. Da dieser Prozess mit dem Versuch der europäischen Gesellschaften einhergeht, den Rest der Welt zu kolonialisieren, beruht die Modernisierung von Staaten in Europa nach außen auf der Etablierung internationaler Ungleichheit und Ausbeutung. Lenz erwähnt somit in ihren historischen Ausführungen zur Entstehung von Nationalstaaten explizit den Nexus zwischen Kolonialismus und Modernität. Irritierenderweise nimmt sie jedoch in ihren darauf folgenden Überlegungen den konstitutiven Zusammenhang zwischen Moderne und Imperialismus nicht wieder auf, sondern etabliert die Nationalstaatenbildung in Europa als Norm für die Modernität. Dieses Modernisierungsparadigma mit seinen Annahmen zur Industrialisierung, zur gesellschaftlichen Ausdifferenzierung, zur Ausbreitung von Wissenschaft und Technik, zum Verschwinden von Religion etc. ist in postkolonialen Untersuchungen vielfach kritisiert worden. So haben historische Arbeiten gezeigt, dass die in Westeuropa entwickelten Konzepte von u.a. Säkularismus, Wissenschaft, Demokratie, Nationalismus in den kolonialen Staaten auf völlig andersgeartete Rahmenbedingungen trafen und die dortigen Gesellschaften eigenständige Entwicklungen anstrebten (Chatterjee 1986). Ebenso konnten neuere postkoloniale Studien demonstrieren, dass in der europäischen Historiographie des 19. Jahrhunderts die europäische Geschichte zu *der* Geschichte wurde, an deren Entwicklung sich die anderen Kontinente auszurichten hatten (Young 1990; Chakrabarty 2000, 2002). Ausgehend von ihrer Kritik an eurozentrischen Aspekten in einem Großteil kritischer Globalisierungsansätze bleibt deshalb unklar, weshalb sich Lenz weiterhin affirmativ auf Modernisierungstheorien bezieht. Wenn postkoloniale Überlegungen gerade die Vielfalt der geschichtlichen Ent-

wicklungen aufzeigen und das Verhältnis zwischen dem Globalen und Lokalen neu bestimmen, ist nicht einzusehen, wieso die europäische Geschichte der Moderne mit ihrer Ausgrenzung und Abwertung des Anderen zukünftig weiterhin als normativer Maßstab fungieren soll.

Ebenso zentral für die aktuellen Phänomene der Globalisierung und Internationalisierung sind MigrantInnen in den Industrieländern für Lenz' geschlechtsspezifische Betrachtung. Durch diese „integrierende Perspektive" gelingt es ihr, Migrationsbewegungen als eingewoben in die Entwicklung des ungleichen kapitalistischen Weltsystems zu begreifen (Lenz 1996: 201). Wie sie betont, ist die Entstehung des kapitalistischen Weltsystems und somit auch die Globalisierung mit dem Kolonialismus verbunden. Ihr Fokus auf MigrantInnen führt jedoch dazu, dass sie sich in den weiteren Ausführungen lediglich auf postindustrielle Gesellschaften konzentriert. Da postindustrielle Gesellschaften hier als ein Synonym für den Norden oder die Erste Welt stehen, blendet das besondere Interesse für MigrantInnen den ‚Rest der Welt' aus (Hall 1994). Lenz kann somit weder die in den südlichen Ländern hauptsächlich vorkommende Binnenmigration fassen noch die Problematik der indigenen Völker, die seit Jahrhunderten am gleichen Ort leben. Die kritischen Öffnungen, welche das Thema Migration in Globalisierungsdiskussionen für die westlichen Staaten ermöglicht – nämlich Einwanderung, Ethnizität und kulturelle Differenzen in den Blick zu bekommen –, erweist sich im Hinblick auf die Dritte Welt als Schließung. Denn der Topos Migration richtet seine Aufmerksamkeit erneut auf die Industriestaaten und zieht das Interesse von den durch die aktuellen Transformationen induzierten Thematiken postkolonialer Staaten (wie u.a. die zunehmende soziale Polarisierung durch sich verschärfende Einkommensunterschiede zwischen armer Mehrheit und reicher Elite, die Privatisierung von Ernährungs-, Ausbildungs- und Gesundheitsleistungen und der daraus resultierende Wohlfahrtsverlust für große Bevölkerungsteile, das Aufkommen von religiösem und/oder ethnischem Fundamentalismus, ökologische Probleme) ab.

2 Gayatri C. Spivak: Dritte Welt-Frauen und Postkolonialität

Die in den USA lehrende Literaturwissenschaftlerin Gayatri C. Spivak ist eine der bekanntesten postkolonial-feministischen TheoretikerInnen der Gegenwart. Neben Edward Said und Homi Bhabha ist sie die einzige Frau, die es in das Triumvirat der *postcolonial studies* geschafft hat. Spivaks Arbeiten zeichnen sich dadurch aus, dass sie eine Kritik an Imperialismus und (Neo)Kolonialismus mit einer feministischen Analyse verbindet. Im Mittelpunkt ihrer Betrachtung stehen deshalb materielle Lebensumstände, Subjektivitäten und politische Ziele von Frauen in der Dritten Welt. Mit ihrer Forderung an die Geschlechterforschung,

Lebensbedingungen von Frauen des Südens systematisch zu berücksichtigen, hat Spivak zur Erweiterung von Feminismus beigetragen. Ihre Denkbewegung der ständigen Kritik macht Spivaks Überlegungen meiner Ansicht nach interessant für eine kritische Analyse von Globalisierung, die darauf abzielt, die Verschränkungen zwischen Sexismus und neokolonialen Tendenzen einzubeziehen. Aufgrund des Androzentrismus der Globalisierungsdebatte ist ein Großteil feministischer Arbeiten bestrebt, die geschlechtsspezifischen Implikationen der aktuellen Transformationsprozesse sichtbar zu machen. Dabei wird dann allzu oft implizit der Westen als Rahmen etabliert, ohne auf die Veränderungen für Frauen jenseits dieser geopolitischen Situierung hinzuweisen. Diesen eurozentrischen bzw. US-amerikanischen Bias in der bisherigen geschlechtsspezifischen Globalisierungskritik aufzuzeigen, ist, in Anlehnung an Spivaks Arbeiten, auch die Absicht dieses Artikels. Dabei geht es mir darum, den Bereich von Feminismus auszudehnen und den Anspruch, für die Befreiung aller Frauen zu kämpfen, als regulative Idee ernstzunehmen.

Auch Spivak hat sich in ihren Arbeiten zentral mit Globalisierung und der damit einhergehenden Debatte beschäftigt. Obwohl das Wort Globalisierung nicht explizit auftaucht, sind ihre Überlegungen doch stets vor dem Hintergrund der aktuellen Transformationen von Ökonomie, Politik und kulturellen Phänomenen zu betrachten. Diese Rückbindung von theoretischen Erkenntnissen und historischen Restrukturierungen zeigt sich am deutlichsten in der Veröffentlichung *A Critique of Postcolonial Reason* (1999), die mit dem Untertitel ‚Eine Geschichte der verschwindenden Gegenwart' (a history of the vanishing present) versehen ist. Aus einer feministischen und globalisierungskritischen Perspektive ist besonders ihr Fokus auf Frauen in der Dritten Welt interessant. Bereits mit ihrem inzwischen zum Klassiker avancierten Artikel „Can the Subaltern Speak?" (1988) hat Spivak versucht, die kritischen Diskurse des Westens (u.a. Feminismus, Marxismus und Dekonstruktion) mit den Lebensbedingungen und Erfahrungen von Frauen aus dem Süden zusammenzubringen. In ihrer Auseinandersetzung mit dem Diskurs um sati (Witwenverbrennung) im Verlauf der britischen Herrschaft auf dem indischen Subkontinent stellt sie die Vorstellungen der aus Europa stammenden Kolonialbeamten denen der einheimischen Nationalisten entgegen: Erstere konzipieren sati als eine barbarische Praxis, die die Rettung der einheimischen Frauen vor ihren eigenen Männern nahelegt und somit die koloniale Regierung legitimiert. Die indischen Nationalisten hingegen führen die Verbrennung der Frau auf deren eigenen Willen und die eigene Entscheidung zurück und begreifen es als Widerstandsakt gegen die Kolonialherrschaft Großbritanniens. In diesem Spannungsfeld zwischen imperialer Rechtfertigung und nationalem Patriarchalismus ist die Dritte Welt-Frau gefangen und hat keinen Raum, ihre eigene Subjektivität zu entfalten. In diesem diskursiven Rahmen besteht für eine kolonialisierte Frau keine Mög-

lichkeit, ihre Betrachtung, ihre Überzeugungen und ihre Absichten zu artikulieren. Und nur in diesem Kontext ist Spivaks oft zitiertes Diktum „The subaltern cannot speak" (Spivak 1988: 308) anzusiedeln.[8]

An diesem frühen Beitrag von Spivak zu einer unmöglichen Sprecherinnen-Position von indischen Frauen während der englischen Kolonialherrschaft zeigt sich exemplarisch ihr postkolonial-feministischer Blick auf das Verschwinden der Frau-im-Imperialismus (woman-in-Imperialism). Durch die eingehende Lesart des Diskurses zu sati werden die spezifischen Verschränkungen von Imperialismus, der Funktion(alisierung) von indischen bzw. anderen[9] Frauen zwischen Kolonisatoren und Kolonisierten sowie Annahmen zu Kultur bzw. kultureller Differenz sichtbar, die in gängigen Betrachtungen von Kolonialismus ebenso wie in geschlechtsspezifischen Arbeiten zur Dritten Welt allzu oft fehlen. Indem Spivak sich auf den Topos des sati konzentriert und somit Frauen in der Dritten Welt in den Mittelpunkt stellt, macht sie deutlich, dass die koloniale Machtausübung verflochten war mit Geschlecht und dass Kolonialismus ohne den Rekurs auf Geschlechterverhältnisse nicht zu verstehen ist.[10] Was jedoch für die An-

8 Wie Spivak in ihrer Diskussion von sati einführend erläutert, stehen historische Untersuchungen dazu vor der Schwierigkeit, dass kein Zeugnis der Frauen in den Archiven existiert. Die schriftlichen Aufzeichnungen stammen durchweg von britischen Kolonialbeamten oder einheimischen Rechtsgelehrten. Zur Frage nach der klassenspezifischen Positionierung von subalternen Frauen in Spivaks Überlegungen vgl. Löw 2007.

9 Ich verwende diese Formulierung, um herauszustellen, dass sich der Ausdruck ‚Frauen' ohne Adjektiv in der Regel auf westliche Frauen bezieht, die sich als das Allgemeine und Nicht-Markierte darstellen können. Zudem soll die Sprachform darauf hinweisen, dass die Funktionalisierung von einheimischen Frauen im Besonderen über ihre Konzeptualisierung und Adressierung als ‚unsere' Frauen (die Sicht der indischen Nationalisten) oder eben ‚fremde' Frauen (die Betrachtung der englischen Kolonisatoren) erfolgt. Weiterführend zur Frage, in welchem Maße das Thema der indischen Frau zu einem Kampffeld zwischen (männlichen) Kolonisatoren und (männlichen) Kolonisierten wird, vgl. Mani 1987 sowie Rajan 1993.

10 Spivaks Beschäftigung konzentriert sich vor allem auf die ideologische Auseinandersetzung mit sati. Im Zentrum ihres Interesses steht deshalb nicht die Absicht, durch historische Belege nachzuweisen, dass sati eine eher selten auftretende Praxis war, die jedoch unter Kastenhindus im Bengalen des 18. und 19. Jahrhunderts häufiger auftritt und u.U. auf die Tatsache zurückzuführen ist, dass Witwen dort Eigentum vererben können. Ihr geht es vielmehr darum, den Diskurs über sati zu analysieren, der tatsächlich die Individualität und Subjektivität konkreter Frauen auslöscht und alle indischen Frauen unter dem Gattungsbegriff ‚Frau' entweder zu potentiellen Opfern oder zu potentiell freiwilligen Handelnden/Agentinnen von Witwenverbrennung stilisiert. Auch wenn der Diskurs um sati nicht das einzige Kampffeld in den Bemühungen der britischen Kolonisatoren ist, ihre imperiale Herrschaft in Indien zu legitimieren, zeigt die Vielzahl von Veröffentlichungen zu sati, wie zentral der Topos der Witwenverbrennung ist und in welchem Maße Geschlecht genutzt wird, um kolonialistische Überlegungen zu gerechter Herrschaft und antikolonialistische Begründungen zum Widerstand indischer Frauen zu artikulieren. Auch wenn Witwenverbrennung auf den indischen Kontext bezogen ist, kann meiner Meinung nach anhand dieses Beispiels minimal verallgemeinert werden, dass es gewisse Parallelen gibt zwischen dem Diskurs zu sati, der Frauen nur als Subjekte zum Tode und Objekte

knüpfungsstellen zwischen postkolonial-feministischen und globalisierungskritischen Ansätzen noch wichtiger erscheint, ist ein zweiter Punkt. In „Can the Subaltern Speak?“ legt Spivak nämlich dar, dass die heutige Figuration der Dritte Welt-Frau an die koloniale Denkfigur des Pendelns zwischen Subjektkonstitution (die Frauen wollen sterben) und Objektformation (die Frauen müssen gerettet werden) anknüpft. Das zentrale Moment dieser Überlegung, die Annahme, die Dritte Welt-Frau sei zwischen Imperialismus und Patriarchalismus hin- und hergerissen, durchziehe in veränderter Form die entwicklungspolitischen Diskurse bis heute.

Man könnte nun einwenden, dass Spivaks Behauptung, die Subalterne könne nicht sprechen, wohl für die Vergangenheit stimmen mag, jedoch für die Gegenwart nicht mehr richtig sei. Oder mit anderen Worten: Ist Spivaks Argument lediglich für eine bestimmte historische Phase, nämlich die Zeit der formalen kolonialen Beherrschung, zutreffend oder gilt sie auch für das Hier und Jetzt? Spivak selbst beantwortet diese Frage durch eine eingehende Beschäftigung mit den Arbeiten von Michel Foucault und Gilles Deleuze zur Bedeutung von Intellektuellen. In dem Text „Die Intellektuellen und die Macht“ vertreten die beiden französischen Denker die Auffassung, dass die Unterdrückten ohne Einschränkungen für sich sprechen können (Foucault/Deleuze 1996). Für Spivak demonstrieren hingegen gerade die Aussagen zum Verschwinden des Intellektuellen, dass westliche Theoretiker unter Verweis auf die Ausgeschlossenen, die Arbeiter, die Frauen und die Menschen aus der Dritten Welt erneut ihre Position zentrieren. Sie sind es, die weiterhin ihre Betrachtungen von Welt, ihre Wissensanordnungen und ihre Subjektivitäten als einzige und allgemeingültige darstellen. Und der Hinweis auf die Vertretung von unterdrückten und ausgeschlossenen Gruppen macht es noch schwieriger, diesen Prozess der ‚intellektuellen Bauchrednerei’ zu durchdringen (Spivak 1988). Laut Spivak ist es notwendig, die poststrukturalistische Kritik am autonomen Subjekt und an dem Intellektuellen als Sprachrohr für die Entrechteten im Kontext des Nord-Süd-Gefälles zu situieren und damit deutlich zu machen, dass die Frauen in der Dritten Welt nicht über dieselbe Macht zu sprechen verfügen wie westliche Intellektuelle.[11] Deshalb ist die Thematik des

zur Rettung zeigt, und den verschobenen Vorstellungen der Gegenwart, die Dritte Welt-Frauen zwischen Tradition und Moderne gefangen sehen.

11 Dass sich Spivak vor allem auf die Arbeiten westlicher Denker bezieht, ist ihr sowohl im westlichen Kontext als auch in Indien vorgehalten worden. Meiner Meinung nach sollte hier unterschieden werden zwischen der Frage nach der Bedeutung und Verantwortlichkeit von Intellektuellen einerseits und dem Sprechen von subalternen Frauen. Da die theoretischen Auseinandersetzungen über die Rolle von Intellektuellen im Westen stattfinden und Spivak sich selbst als „a Europeanist by training“ bezeichnet, erscheint es mir naheliegend, dass sie sich mit Foucault und Deleuze beschäftigt. Es wäre aus einer postkolonialen Betrachtung geradezu fahrlässig, sich nur auf Material aus der Dritten Welt zu beschränken und kritische Interventio-

‚Sprechen-Könnens' und ‚Gehört-Werdens' von Frauen im globalen Süden heutzutage keineswegs obsolet, sondern nimmt weiterhin in Spivaks Veröffentlichungen eine zentrale Stellung ein. Gerade in vor kurzem veröffentlichten Beiträgen hat sie immer wieder herausgestellt, dass die Frauen in der Dritten Welt im Mittelpunkt des Interesses von Globalisierung stehen (Spivak 2002, 2004). Dieser Prozess, von ihr als Finanzialisierung des Globus (financialization of the globe) bezeichnet, nähert sich der Frau im Süden im Besonderen über die Vorstellung von Entwicklung und Entwicklungspolitik. Um diesen Zusammenhang zu verdeutlichen, wende ich mich nun einer postkolonial-feministischen Sichtung von Mikrokrediten zu, die im Westen zumeist im Ruf stehen, ein besonders progressives Mittel des Empowerments für Frauen und für Entwicklung zu sein.

Zum Beispiel: Mikrokredite

Ein zentrales Feld, in dem der Signifikant der Dritte Welt-Frau eine privilegierte Stellung einnimmt, sind die gegenwärtigen Debatten zu Entwicklung und Mikrokrediten. Von den entwicklungspolitischen Agenturen im Westen durchweg hochgelobt, zeigt sich beim näheren Hinsehen, dass die Mikrofinanzinstrumente in ihren Auswirkungen durchaus ambivalent für arme ländliche Frauen sind. So lange Mikrokredite an Frauen nur vergeben werden, ohne gleichzeitig sozialstrukturelle Veränderungen (u.a. Umstrukturierungen im Bildungs-, Gesundheits- und Arbeitssektor zu Gunsten der Armen und insbesondere armer Mädchen und Frauen) einzuleiten, führen sie, so Spivak, lediglich dazu, die Ausbeutung von Frauen zu verschlimmern (Spivak 1999). Denn diese Programme sind keineswegs darauf angelegt, Frauen langlebige sichere Verdienstmöglichkeiten zu beschaffen. Vielmehr sind die Zinsraten oft sehr hoch und die Rückzahlungsmodalitäten dermaßen strikt, dass die Frauen genötigt sind, noch mehr als bisher zu arbeiten, was zu einer sinkenden Lebensqualität führt. Während die Mikrofinanzinstitute bei der Vergabe von Krediten ganz explizit auf geschlechtsspezifische Einstel-

nen in westliche Diskurse von vornherein auszuschließen. Ich verstehe Spivaks theoretische Überlegungen im Besonderen als einen Versuch, „high theory" aus dem Westen mit den Äußerungen von armen ländlichen Frauen aus Indien ‚zusammen zu lesen'. Zugleich begreife ich Spivaks Übersetzungen von und Kommentare zu der Prosa der bengalischen Autorin Mahasweta Devi als einen Beitrag dazu, der Subalternen im Westen eine Stimme zu geben. Die auch im Deutschen vorliegenden Erzählungen Devis beschäftigen sich mit den Problemen und fortbestehenden Diskriminierungen der indischen Stammesbevölkerungen und schildern Verhältnisse, die für die meisten Menschen aus Industrieländern kaum vorstellbar sind (vgl. dazu u.a. Devi 2000/Devi 2002).

lungen und Handlungsweisen, sprich: die ‚bessere Rückzahlungsmoral'[12] von Frauen setzen, führt genau dieses Verhalten von armen Frauen zu einer Verschlechterung ihrer Gesundheit und ihres Wohlbefindens. Obwohl die Vergabe von Mikrofinanzinstituten an Frauen im Mainstream als Instrument des ökonomischen und politischen Empowering von armen Frauen in Entwicklungsländern gefeiert wird, belegen die Untersuchungen kritischer NGOs auf dem Graswurzellevel, dass die Vorgaben der Kreditinstitute den Schwerpunkt auf Buchhaltung und Verwaltung legen und die Frauen somit kaum Zeit für Bildung, Gesundheit oder andere feministische Themen haben (Murthy o.J.a/o.J.b). Zudem wird den Frauen nahegelegt, anstelle von landwirtschaftlichen Investitionen eher in den Kauf und Verkauf von Konsumgütern zu investieren. Dadurch wird langfristig die Ernäherungssicherheit, die Frauen bisher innehatten, untergraben. Aus einer postkolonial-feministischen Perspektive, die von den Erfahrungen der Dritte Welt-Frauen ausgeht, stellt die Vergabe von Mikrokrediten durch Weltbank und große internationale NGOs wie u.a. Women's World Banking[13] somit weniger ein an Frauen orientiertes Projekt der Armutsbekämpfung dar, sondern kann vielmehr als gutes Beispiel dafür begriffen werden, wie der transnationale Kapitalismus seine Reichweite ausdehnt und bisher ausgeschlossene Gruppen in das Finanzsystem integriert. Zudem wird, wie Spivak betont, in der westlichen Öffentlichkeit die konkrete Erfahrung von Frauen in der Dritten Welt herangezogen, um die Erweiterung des Angebots an Mikrofinanzdienstleistungen und damit auch einen entscheidenden Teil des Globalisierungsprozesses zu rechtfertigen. Kein Bericht über Mikrokredite oder andere Mikrofinanzinstitute kommt ohne das Zeugnis einer armen Frau aus, die sich für Darlehen in geringem Umfang ausspricht. Bei dieser Begründung wird allerdings unberücksichtig gelassen, dass die Auflösung staatlicher Entwicklungs- und Genossenschaftsbanken sowie die Abschaffung ländlicher Kreditkooperativen durch u.a. die Strukturanpassungsprogramme der Weltbank erst dazu beigetragen haben, einen ‚Willen'

12 Vgl. dazu das Gespräch „Geschätzte Kundinnen" mit der WWB-Mitarbeiterin Nancy Barry o.J., in dem sehr klar wird, warum gerade die Frauen ein so großer und interessanter Markt für die Mikrofinanzinstitute sind: im Vergleich zu Männern sind sie stärker moralisch gebunden, die Kredite zurückzuzahlen und setzen ihr zusätzliches Vermögen eher zum Aufbau ihrer Familien und der Gemeinwesen ein. Ohne zynisch zu wirken, wird somit bei der Vergabe von Mikrokrediten auf sog. ‚weibliche Eigenschaften' (Verbindlichkeit, Sorge für Kinder und Gemeinschaft etc.) gesetzt, indem diese für die Ausdehnung von Kapital genutzt wird. Hier wird einmal mehr sichtbar, in welchem Maße kapitalistische Ausbeutung Geschlechterverhältnisse benötigt, um zu funktionieren. Vgl. zu einer kritischen Auseinandersetzung mit der Vorstellung eines Menschenrechtes auf Kredit und Geld, wie sie in Mikrofinanzkreisen zirkuliert, Elyachar 2002.

13 Women's World Banking, 1979 in Amsterdam gegründet, ist die größte Non-profit Organisation, die sich der Idee verschrieben hat, armen Frauen weltweit Dienstleistungen im Bankbereich zur Verfügung zu Stellen (vgl. Women´s World Banking o.J.).

für Kleinstkredite zu formulieren. Der Verweis auf das konkrete Wollen von armen Frauen im Rahmen westlicher Entwicklungspolitik kann deshalb nur aufgrund seiner entkontextualisierten Strukturierung als ‚authentische Willensäußerung' bzw. Letztbegründung herangezogen werden. Spivak zufolge zielt dieses Vorgehen erneut auf das ‚transparente Lesen'[14] eines Anderen und wird in der gegenwärtigen Konjunktur genutzt, um das kapitalistische Empire zu konsolidieren. Sie schreibt in ihren aktualisierten Überlegungen zur Repräsentation von Frauen in der Dritten Welt: „An alibi for globalization is produced by calling on the testimony of the credit-baited female" (Spivak 1999: 255). Wird hingegen die irreduzible Differenz zwischen darstellen (i.S. eines Portraits) und vertreten (i.S. einer Vollmacht) in Betracht gezogen, so ist es möglich, die Vermittlungsinstanzen in der Repräsentation von Dritte Welt-Frauen mitzudenken. Mit Hilfe dieser Unterscheidung kann die im Westen zirkulierende Dar-stellung von Frauen des globalen Südens als uneingeschränkte Befürworterinnen der aktuellen Globalisierungsprozesse daraufhin untersucht werden, welchen Interessen diese Repräsentation dient. Wird der Blick auf Mikrofinanzinstrumente im Sinne einer größeren Textualität Spivaks erweitert, zeigt sich, dass das Zeugnis von armen Frauen als Befürworterinnen von Kleinstkrediten in Verbindung mit dem ökonomischen (vor dem Hintergrund der Dominanz von Finanzkapital), politischen (nach der ‚Entdeckung' von Frauen durch die UN bzw. die Entwicklungspolitik) und gesellschaftlichen (angesichts der neuen Diskussionen um globale Gerechtigkeit, die die Verantwortlichkeit des Nordens erneut zum Thema macht) Kontext begriffen werden muss. Dadurch kann die Dethematisierung und Unsichtbarmachung vorheriger entwicklungspolitischer Vorgaben wieder eingeholt werden, und es ist möglich zu fragen, ob wir als westliche RezipientInnen vor dem Hintergrund des bestehenden Nord-Süd-Gefälles ‚einfach so' das Bewusstsein von Subalternen lesen können.

3 Fazit

Wie in meinen Ausführungen deutlich wurde, ist die kritische Untersuchung von Ilse Lenz zu Globalisierung und deren Folgen für Frauen geeignet, wichtige Einsichten für eine Kritik am Androzentrismus und Eurozentrismus der aktuellen Debatten zu leisten. Zu Recht kritisiert sie, dass in zahlreichen Arbeiten Ge-

14 Mit dem Ausdruck ‚transparentes Lesen' beziehe ich mich auf die Vorstellung, dass im Westen verortete Subjekte Äußerungen, Gedanken und Ideen von Anderen ohne Vorkenntnisse verstehen können. Diesem Gedanken zufolge kann das klassische europäische Subjekt alle nichtwestlichen Personen von einem quasi archimedischen Punkt der Objektivität aus begreifen, ohne seine eigenen epistemologischen Begrenzungen auszuweisen.

schlecht bzw. Geschlechterverhältnisse keine Rolle spielen und zum Beispiel in Beiträgen zur internationalen Arbeitsteilung oder zur betrieblichen Organisation ausgeblendet werden. Ebenso ist ihr zuzustimmen, wenn sie betont, dass die Globalisierungsprozesse von der Frauenforschung eine zunehmend internationale Dimension erfordern. Es bleibt jedoch in diesem Zusammenhang unklar, weshalb Lenz lediglich von einer dreifachen Vergesellschaftung spricht, nämlich in der Familie, dem Arbeitsmarkt sowie dem Nationalstaat und dabei das Nord-Süd-Gefälle unterbewertet. Obwohl sie in ihren Überlegungen zum nationalen Geschlechterdiskurs in der Moderne explizit Ostasien und im Hinblick auf die Beschäftigung von Frauen die vormals sozialistischen Länder erwähnt, erhält das asymmetrische Verhältnis zwischen den G-7-Staaten und den G-77-Ländern keinen analytischen Wert. Damit meine ich, dass Unterschiede im Hinblick auf Macht-, Herrschafts- und Eigentumsverhältnisse sowie Erkenntnis- und Repräsentationssysteme zwischen den Industrienationen und den Entwicklungsländern ausgeblendet werden – wie z.B. Anteile am Welthandel, Einflussmöglichkeiten an den Finanzmärkten, Durchsetzungschancen von Interessen in der UN, Potential technischer Entwicklungen, Verbreitung kultureller und ästhetischer Vorstellungen, Etablierung von Standards, was als ‚Theorie' und ‚Wissenschaft' gilt. Diese Tendenz wird unterstützt durch Lenz' These, der Süden und der Osten habe sich ausdifferenziert und die Globalisierung wirke sich auf unterschiedliche Regionen der Welt verschieden aus. Auch wenn dieser Behauptung in einer solch allgemeinen Reichweite zuzustimmen ist, müsste eine auf Internationalisierung abzielende Betrachtung hier doch anmerken, dass hinsichtlich der Globalisierungsgewinne vor allem die führenden Wirtschaftsregionen (USA, Europa, Japan) von den Transformationen der letzten Jahrzehnte profitiert haben.[15]

15 Damit möchte ich nicht negieren, dass jenseits der Triade USA, Europa und Japan auch einige der Dritte Welt-Länder in den letzten Dekaden enormes ökonomisches Wachstum erlebt haben. Angefangen von dem wirtschaftlichen Aufschwung der asiatischen Tigerstaaten Hongkong, Singapur, Südkorea und Taiwan in den 1980er Jahren über die einige Jahre danach einsetzende Entwicklung in Malaysia, Thailand, Philippinen, Indonesien und Vietnam bis hin zu den 8-9% Wirtschaftswachstum der bevölkerungsreichsten asiatischen Länder, Indien und China, in der Gegenwart. Ebenso wenig möchte ich aufgrund meines Fokuses, der auf dem Gegensatz zwischen Erster und Dritter Welt liegt, die internen Differenzen, die jeweils innerhalb eines Nationalstaates existieren, leugnen. Während in Indien und China in den Städten Mittelschichten entstehen, die nach westlichen Muster konsumieren, sind die ländlichen Bevölkerungen weiterhin von großer Armut betroffen. Auch in westlichen Ländern führt die Globalisierung zu einer verstärkten Polarisierung von Arm und Reich, Einkünfte aus nicht-selbständiger Tätigkeit und Kapitaleinkünfte entwickeln sich immer mehr auseinander. Dennoch findet diese negative Entwicklung in den führenden Industrienationen auf einem Niveau statt, das von wohlfahrtsstaatlichen Sicherungssystemen und einem historisch bisher nicht erreichten Wohlstand großer Bevölkerungsteile geprägt ist.

Lenz nimmt in Zusammenhang mit ihrer Arbeitsdefinition von Globalisierung explizit auf Kolonialismus und Entkolonialisierung Bezug. Ihrer Meinung nach sind die gegenwärtigen Wandlungsprozesse von einer Zunahme politischer Interdependenzen zwischen Nationalstaaten geprägt, die zwar in einem hierarchischen Verhältnis stehen, jedoch formal unabhängig sind. Da das Kolonialismusparadigma nicht mehr zutreffe, leben wir in einer postkolonialen Welt (Lenz 2000a: 21). Hier zeigt sich meiner Meinung nach besonders deutlich, dass ‚postkolonial' lediglich im Sinne einer historischen Phase eines teleologischen Geschichtsmodells verstanden wird. In Replik auf ein derartiges Verständnis des ‚Postkolonialen' als eine Form der Periodisierung hat Stuart Hall ausgeführt: „Mit Sicherheit ist >>postkolonial<< kein Element jener Periodisierungen, die sich auf die Vorstellung epochaler >>Stadien<< stützen, nach der alles in einem einzigen Moment umgestürzt wird, all die alten Verhältnisse auf immer verschwinden und ganz neue auf den Plan treten, um sie zu ersetzen" (Hall 2002: 227). Das Postkoloniale kommt somit nicht einfach nur ‚nach' dem Kolonialismus, sondern es ‚geht auch über ihn hinaus'. Das bedeutet, dass der Kolonialismus nicht tot ist, sondern in seinen ‚Nachwirkungen' weiterlebt. Diese Effekte sind jedoch weder identisch mit der britischen, französischen oder deutschen Kolonialherrschaft noch können sie in der Betrachtung gegenwärtiger Phänomene einfach suspendiert werden. Daher ermöglicht eine postkoloniale Betrachtung, die fortbestehenden Auswirkungen von Kolonisierung in ihren komplexen Neuinszenierungen zu untersuchen. Bezugnehmend auf diese Überlegungen wird sichtbar, dass Lenz' Betrachtung diese produktive Spannung zwischen einer temporalen und einer kritischen Dimension des ‚post' in postkolonial zu Gunsten der ersteren auflöst. Eine solche Perspektive betont daher den Zeitpunkt der formalen Dekolonisierung, ohne die langwierigen Effekte zu berücksichtigen, und kann somit die fortgesetzten neokolonialen Abhängigkeiten der ehemaligen Kolonialländer im ökonomischen, politischen und kulturellen Bereich systematisch nicht fassen. Obwohl Lenz selbst den Preisverfall bei den Rohstoffen, die Finanzkrisen in Asien und die Strukturanpassungsprogramme des IWF und der Weltbank anführt, alles Entwicklungen die große Teile der Dritten (und der Ersten) Welt betreffen, untersucht sie aufgrund ihrer enggeführten Bestimmung des Begriffes postkolonial keine Kontinuitäten zwischen der Hochphase des Imperialismus und den gegenwärtigen Ausbeutungsstrukturen.

In meinen Ausführungen zu Spivaks Anregungen für eine postkolonialfeministische Perspektive ist deutlich geworden, was es heißen kann, Dritte Welt-Frauen in Analysen zu Globalität einzubeziehen. Es geht dabei im Besonderen darum, die Einsichten postkolonialer Studien nicht auf eine vergangene historische Phase und/oder einen Ort jenseits der westlichen Welt zu beschränken. So eröffnet Spivaks theoretische Auseinandersetzung mit ökonomischen,

politischen und kulturellen Wandlungsprozessen einen erweiterten Blick auf die feministischen Globalisierungskritiken in den Sozialwissenschaften. Ihr Fokus auf den Entwicklungsdiskurs macht sichtbar, dass die Idee der nachholenden bzw. nachhaltigen Entwicklung einen zentralen Stellenwert für die Länder der Dritten Welt besitzt und das Leben der dortigen Frauen entscheidend strukturiert. Wird Globalisierung in westlichen Ansätzen vor allem auf Phänomene der Migration, des Multikulturalismus und der Transformation von Wohlfahrtsstaatlichkeit verkürzt, so fordert eine postkolonial-feministische Perspektive, auch die Auswirkungen von u.a. Mikrokrediten, Biotechnologien, Gender Training, UN-Weltfrauenkonferenzen und Bevölkerungspolitiken zu berücksichtigen. Während sich Ilse Lenz in ihren Untersuchungen überwiegend auf das Zusammenspiel von Globalisierung und Gender *in der Ersten Welt* konzentriert, bringt Spivak Themen, Stimmen und politische Ziele von Frauen in der Dritten Welt ein. Somit lässt sich konstatieren, dass postkolonial-feministische Ansätze aufzeigen, in welchem Maße aktuelle feministische Globalisierungskritiken hauptsächlich die Problemlagen und Belange von Frauen in entwickelten Länder thematisieren. Um eine Erweiterung feministischer Theoriebildung im Hinblick auf die Frage nach dem (Nicht-)Ort von Dritte Welt-Frauen zu erreichen, müsste in den Analyse zu gegenwärtigen globalen Restrukturierungen der Fokus auch auf die entwicklungspolitischen Debatten zur Aneignung genetischer Ressourcen, zur Kommerzialisierung und NGOisierung von Frauenpolitik, zur nachhaltigen Entwicklung, zu reproduktiven Rechten und zum Umweltschutz gerichtet werden.

Literatur

Barry, Nancy o.J.: Geschätzte Kundinnen. In: Mikrofinanz akzente 4.04, S. 21, http://gdrc/icm/wind/wwb-article.html (Download 14.3.2007).

Castro Varela, María do Mar/Dhawan, Nikita 2004: Horizonte der Repräsentationspolitik – Taktiken der Intervention. In: Roß, Bettina (Hrsg.): Migration, Geschlecht und Staatsbürgerschaft. Perspektiven für eine antirassistische und feministische Politik und Politikwissenschaft. Wiesbaden, S. 205-226.

Castro Varela, María do Mar/Dhawan, Nikita 2005: Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung. Bielefeld.

Chakrabarty, Dipesh 2000: Provincializing Europe. Postcolonial Thought and Historical Difference. Princeton/Oxford.

Chakrabarty, Dipesh 2002: Europa provinzialisieren. Postkolonialität und die Kritik der Geschichte. In: Conrad, Sebastian/Randeria, Shalini (Hrsg.): Jenseits des Eurozentrismus: Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften. Frankfurt/New York, S. 219-246.

Chatterjee, Partha 1986: Nationalist Thought and the Colonial World – A Derivative Discourse? Tokyo/London.

Devi, Mahasweta 2000: Pterodactylus. Aus dem Bengalischen übersetzt und herausgegeben von der Heidelberger Südasiengruppe. Bonn.
Devi, Mahasweta 2002: Daulati. Aus dem Bengalischen übersetzt und herausgegeben von der Heidelberger Südasiengruppe. Bonn.
Elyachar, Julia 2002: Empowerment Money: The World Bank, Non-Governmental Organizations, and the Value of Culture. In: Public Culture 14 (3), S. 493-513.
Foucault, Michel/Deleuze, Gilles 1996: Die Intellektuellen und die Macht. In: Foucault, Michel: Von der Subversion des Wissens. Frankfurt, S. 106-115.
Gutiérrez Rodríguez, Encarnación 1999: Intellektuelle Migrantinnen – Subjektivität im Zeitalter von Globalisierung: Eine postkoloniale dekonstruktive Analyse von Biographien im Spannungsverhältnis von Ethnisierung und Vergeschlechtlichung. Opladen.
Gutiérrez Rodríguez, Encarnación 2003: Postkolonialismus: Subjektivität, Rassismus und Geschlecht. In: Becker, Ruth/Kortendieck, Beate (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorien, Methoden, Empirie. Wiesbaden, S. 239-247.
Hall, Stuart 1994: Der Westen und der Rest: Diskurs und Macht. In: Hall, Stuart: Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2. Hamburg, S. 137-179.
Hall, Stuart 2002: Wann gab es >>das Postkoloniale<<? Denken an der Grenze. In: Conrad, Sebastian/Randeria, Shalini (Hrsg.): Jenseits des Eurozentrismus: Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften. Frankfurt/New York, S. 219-246.
Kerner, Ina 1999: Feminismus, Entwicklungsarbeit und postkoloniale Kritik: Eine Analyse von Grundkonzepten des Gender-and-Development Ansatzes. Hamburg.
Kerner, Ina 2005: Forschung jenseits von Schwesternschaft. Zu Feminismus, postkolonialen Theorien und Critical Whiteness Studies. In: Harders, Cilja/Kahlert, Heike/Schindler, Delia (Hrsg.): Forschungsfeld Politik. Geschlechterkategoriale Einführung in die Sozialwissenschaften. Wiesbaden, S. 217-238.
Lenz, Ilse 1996: Grenzziehungen und Öffnungen. Zum Verhältnis von Geschlecht und Ethnizität zu Zeiten der Globalisierung. In: Lenz, Ilse/Germer, Andrea/Hasenjürgen, Brigitte (Hrsg.): Wechselnde Blicke. Frauenforschung in internationaler Perspektive. Opladen, S. 200-228.
Lenz, Ilse 2000a: Globalisierung, Geschlecht, Gestaltung? In: Lenz, Ilse/Nickel, Hildegard Maria/Riegraf, Birgit (Hrsg.): Geschlecht – Arbeit – Zukunft. Münster, S. 16-48.
Lenz, Ilse 2000b: Gender und Globalisierung: Neue Horizonte? In: Cottmann, Angelika/Kortendiek, Beate/Schildmann, Ulrike (Hrsg.): Das undisziplinierte Geschlecht. Frauen- und Geschlechterforschung – Einblick und Ausblick. Opladen, S. 221-247.
Löw, Christine 2007: ‚Eine Struktur kritisieren, die man nicht nicht bewohnen will' – Die postkolonial-feministischen Arbeiten Gayatri C. Spivaks im Spannungsfeld von Neokolonialismus, Dritte Welt-Frauen und epistemischer Kritik. Unveröffentl. Dissertation am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften/J.W. Goethe-Universität Frankfurt am Main.
Mani, Lata 1987: Contentious Traditions: The Debate on Sati in Colonial India. In: Cultural Critique 7, S. 119-156.
Murthy, Laxmi o.J.a: Banking on Poor Women: Grameen Bank, http://www.infochange-india.org/microc_article2.jsp# (Download 27.12.2006).

Murthy, Laxmi o.J.b: Women's Empowerment, or a debt trap?, http://www.infochange-india.org/microc_article1.jsp# (Download 27.12.2006).
Nohlen, Dieter (Hrsg.) 2002: Lexikon Dritte Welt. Länder, Organisationen, Theorien, Begriffe, Personen. Vollst. überarb. Neuaufl. Reinbek.
Pries, Ludger 1999: Die Transnationalisierung der sozialen Welt und die deutsche Soziologie. In: Soziale Welt 50, S. 383-394.
Rajan, Rajeswari Sunder 1993: Real and Imagined Women: Gender, Culture, and Postcolonialism. London.
Spivak, Gayatri C. 1988: Can the Subaltern Speak? In: Nelson, Cary/Grossberg, Lawrence (Eds.): Marxism and the Interpretation of Culture. Urbana, S. 271-313.
Spivak, Gayatri C. 1999: A Critique of Postcolonial Reason. Toward a History of the Vanishing Present. Cambridge, London.
Spivak, Gayatri C. 2002: Mapping the Present. Interview with Meyda Yegenoglu and Mahmut Mutman. In: New Formations 45, S. 9-23.
Spivak, Gayatri C. 2004: Not Really a Properly Intellectual Response. An Interview with Tani E. Barlow. In: Positions: East Asia Cultures Critique 12.1, S. 139-163.
Women's World Banking (WWB) o.J.: http://www.gdrc.org/icm/wind/wwb.html (Download 14.3.2007).
Young, Robert 1990: White Mythologies: Writing History and the West. London and New York.